

Kraul, Margret

**Hartmut von Hentig: Mein Leben – bedacht und bejaht. Kindheit und Jugend. Carl Hanser Verlag München 2007. 413 Seiten, EUR 24,90**

**[Rezension]**

*Zeitschrift für Pädagogik 54 (2008) 1, S. 142-145*



Quellenangabe/ Reference:

Kraul, Margret: Hartmut von Hentig: Mein Leben – bedacht und bejaht. Kindheit und Jugend. Carl Hanser Verlag München 2007. 413 Seiten, EUR 24,90 [Rezension] - In: Zeitschrift für Pädagogik 54 (2008) 1, S. 142-145 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-50492 - DOI: 10.25656/01:5049

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-50492>

<https://doi.org/10.25656/01:5049>

in Kooperation mit / in cooperation with:

**BELTZ**

<http://www.beltz.de>

#### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

#### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

## Inhaltsverzeichnis

Hinweise zur äußeren Form einzureichender Manuskripte .....	V
Mitteilung der Redaktion.....	VIII
 <i>Thementeil: Kulturen der Bildung</i>	
 <i>Cristina Allemann-Ghionda/Roland Reichenbach</i>	
Einleitung in den Thementeil .....	1
 <i>Astrid Messerschmidt</i>	
Pädagogische Beanspruchungen von Kultur in der Migrationsgesellschaft – Bildungsprozesse zwischen Kulturalisierung und Kulturkritik .....	5
 <i>Cristina Allemann-Ghionda</i>	
Für die Welt Diversität feiern – im heimischen Garten Ungleichheit kultivieren? ...	18
 <i>Nicolle Pfaff</i>	
Jugendkulturen als Kontexte informellen Lernens – Nur ein Risiko für die Schulkarriere? .....	34
 <i>Ingo Kollar/Frank Fischer</i>	
Was ist eigentlich aus der neuen Lernkultur geworden? Ein Blick auf Instruktionsansätze mit Potenzial zur Veränderung kulturell geteilter Lehr- und Lernskripts .....	49
 <i>Werner Helsper</i>	
Schulkulturen – die Schule als symbolische Sinnordnung .....	63
 <i>Deutscher Bildungsserver</i>	
Linktipps zum Thema „Kulturen der Bildung“ .....	81

## *Allgemeiner Teil*

*Uwe Maier*

Rezeption und Nutzung von Vergleichsarbeiten aus der Perspektive von  
Lehrkräften ..... 95

*Susann Rabold/Dirk Baier*

Gewalt und andere Formen abweichenden Verhaltens in Förderschulen für  
Lernbehinderte ..... 118

## *Besprechungen*

*Margret Kraul*

Hartmut von Hentig: Mein Leben – bedacht und bejaht. Kindheit und Jugend ..... 142

*Ewald Terhart*

Dietlind Fischer/Volker Elsenbast (Hrsg.): Zur Gerechtigkeit im Bildungssystem  
Werner Georg (Hrsg.): Soziale Ungleichheit im Bildungssystem. Eine empirisch-  
theoretische Bestandsaufnahme  
Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft (Hrsg.): Bildungsgerechtigkeit.  
Jahresgutachten 2007 des Aktionsrats Bildung ..... 145

*Frauke Stübiger*

Sylvia Jahnke-Klein/Hanna Kiper/Ludwig Freisel (Hrsg.): Gymnasium heute.  
Zwischen Elitebildung und Förderung der Vielen ..... 149

*Burkhard Müller*

Jochen Kade/Wolfgang Seitter (Hrsg.): Umgang mit Wissen. Recherchen zur  
Empirie des Pädagogischen.  
Band 1: Pädagogische Kommunikation. Band 2: Pädagogisches Wissen ..... 152

## *Dokumentation*

Pädagogische Neuerscheinungen ..... 156

## Besprechungen

*Hartmut von Hentig: Mein Leben – bedacht und bejaht.* Kindheit und Jugend. Carl Hanser Verlag München 2007. 413 Seiten, EUR 24,90.

Anfang der 1980er-Jahre – und damit beginne ich diese Rezension meinerseits mit einer biographischen Reminiszenz – schrieb mir Hartmut von Hentig als Herausgeber der „Neuen Sammlung“, nachdem ich ihm einen Aufsatz über Karl Philip Moritz' Anton Reiser zugeschickt hatte: „Autobiografie und sogenannte ‚narrative‘ Pädagogik einerseits und die durch Analyse und Verallgemeinerung gewonnene erziehungswissenschaftliche Theorie andererseits ergänzen einander so – und wehe denen, die sich von dem einen ganz abwenden: Ihnen wird das andere zum Irrtum gereichen.“

Im Jahre 2007 legt Hartmut von Hentig selbst seine Autobiografie vor, genauer, seine zweite, nach „Aufgeräumte Erfahrung“ von 1983 nun „Mein Leben – bedacht und bejaht. Kindheit und Jugend“, der erste der auf zwei Bände angelegten Lebenserinnerungen. Nicht nur des Hentigschen Briefes wegen, auch wegen der Assoziation zu Lebenserinnerungen großer Pädagogen – Rousseaus Bekenntnisse und Pestalozzis Schwanengesang – liegt es nahe, die Autobiografie in einer Besprechung auf pädagogische Topoi hin zu befragen. Was bewegt den Pädagogen Hentig, eine Autobiografie zu schreiben? „Indem ich mein vergangenes Leben vergegenwärtige und mustere, studiere ich die Bedingungen für die Erfüllung meiner Lebensaufgabe. Ich bin Lehrer, Erzieher und *polites* – ein aktiver und spezialisierter, vielfältig in die *polis* verstrickter Bürger“ (1983, S. 11), so Hentig 1983, und dann folgen Geschichten aus seiner politischen Autobiografie sowie der „Versuch einer pädagogischen Autobiografie“ mit der Ausgangsfrage „Warum bin ich überhaupt Pädagoge geworden“ (ebd., S. 69). Für den Pädagogen sollte es „Teil seiner selbst verantworteten Ausbildung“ sein, sein Leben zu prüfen, sich klar zu machen, „warum er dieser Mensch und kein anderer geworden ist, wie er die ihm zuteil gewordenen Bildungsgüter, Erfahrungen, Chancen genutzt hat, wie er mit seinem Gewissen umgeht“. Aus

dem Verstehen und Erklären können sich Erkenntnisse ergeben, „die auch anderen zugänglich und nützlich sind“; es geht dabei um Texte, die nicht den Autor erklären, sondern an ihm „ein Stück unseres Lebens“ (ebd., S. 11ff.), eine verständliche Verallgemeinerung oder, in den Worten Theodor Schulzes, dem Altmeister der Biografieforschung, das Allgemeine im Besonderen.

In der zweiten Autobiografie wird vieles, was in dem ersten Band angerissen und dann in Sachtexte eingekleidet worden ist, beispielsweise Maximen für die Unterrichtspraxis (S. 135ff.), persönlich gewendet. Und das ist beabsichtigt: Der Autor folgt seinen Erinnerungen, weist jeden spezifischen Zweck des Schreibens von sich; weder eine Bekenntnisschrift im Sinne Rousseaus noch eine Augustinische Selbstprüfung sei intendiert gewesen, auch keine Abrechnung, und erst recht zierte er sich, einen literarischen Anspruch wecken zu wollen. Es geht ihm schlicht darum, Erinnerungen zu schreiben und sie zu bedenken, keine Zeit-Geschichte, stattdessen „Zeit-Bilder, Zeit-Gedanken, Zeit-Freuden und Zeit-Leiden – und viel Person“ (2007, S. 13). Dennoch gerät ihm die Lebensgeschichte über die Person hinaus geradezu mythologisch heldenhaft: mit dem Raub des Kindes durch den Vater, der odysseehaften Kindheit und den wunderbar überstandenen Todesgefahren.

Aber zunächst ist da sein „Lebensanfang“, seine erste Erinnerung mit der orangefarbenen Zelluloidente. Als Zweijähriger auf der Überfahrt nach San Francisco an Deck des Dampfers lässt er die Ente schwimmen und sie versinkt in einem Abflussrohr. Hentigs Kommentar: „Ich empfand keinen Schmerz, keine Trauer, keine Kränkung über den Verlust der ‚geliebten‘ Ente – ich empfand Endgültigkeit, die beruhigende Gewissheit: So ist das also!, eine Mischung aus Physik und Lebensweisheit, aus der Tatsache der Schwerkraft und der Einsicht ‚Was man loslässt, verliert man‘. In dieser Empfindung empfand ich ‚mich‘. Ich war aus dem bloßen ‚Ablauf der Dinge‘ herausgetreten und zum Beobachter geworden“ (2007, S. 15). Ein nüchterner Beobachter seines Lebens stellt

sich den Lesern schon in dieser ersten Geschichte vor, eine Haltung, die sich durch seine Erinnerungen zieht. Sie sind – bezogen auf die frühe Zeit – bruchstückhaft, facettenartig, zaubern Atmosphäre: mit „Zauberwörtern“ und mythischen Namen wie Sausalito, Kölpinsee und Caputh, mit kalifornischer Sonne und einem Diplomatenvater, der kunstvoll auf das Butterbrot seines Sohnes ein H aus Honig malt und des Nachmittags mit einem blauen „Hubmobil“ vorfährt, mit einer estnischen Kinderfrau und einer älteren Schwester. Der Vater, der in der vorausgegangenen Autobiografie eigens mit den Geburtstagsreden des Sohnes gewürdigt wurde, wird auch hier zur tragenden Figur: preußisch, asketisch, Diensttuend, er ist der „Heldenvater“ (S. 176), das große unerreichbare Vorbild mit politischer „Vorstellungskraft“, auch später in Nazideutschland: „Er wusste das Notwendige, und er war ja in der Lage, politisch zu handeln. Ich konnte nur ‚Gesinnung‘ zeigen – mir selbst“ (S. 160). Aber bis es so weit kommt, bietet er seinem Sohn vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten in einer großen weiten Welt: in Räumen mit Helligkeit, Personal, im Habitus von Gelassenheit. Zumutungen, aber auch Zutrauen seitens des Vaters prägen die familiäre Kommunikation; es ist eine Liebe mit Forderungen, die der Vater gibt. Das beginnt bei dem Dreijährigen, den der Vater in einer Landschaft von Wasserbecken vom Fünfmeterbrett ins Wasser wirft, um ihn dann irgendwo zwischen Grund und Wasseroberfläche aufzufischen, eine Szene, die der kleine Junge angesichts einiger dieser Lernmethode barbarisch empfindender Amerikanerinnen nur mühsam mit „Fine“ bewerten kann. Mutproben, eine strikte Befolgung von Ritualen, aber natürlich auch Chancen auf die Welt: Abende mit Gästen, Freundlichkeit und Anerkennung den Kindern gegenüber, einer Zeltreise in den Sequoia National Park, insgesamt eine Atmosphäre, in der ein kleiner Junge, der „liebenswert, anschmiegsam, gelehrig“ (S. 28) ist, das Wohlwollen der Erwachsenen hat, zwar – wie er von sich selbst sagt – nicht so „harmlos“ war, wie er schien (S. 23), dennoch aber immer bemüht, niemanden zu kränken und sich das Wohlwollen immer zu erhalten. Die Mutter spielt kaum eine Rolle, der Sohn deutet nun

an, warum die Ehe zwischen den Eltern auseinander ging, als er gerade geboren war. Das factum brutum: Der Vater entführt die beiden Kinder, der Streit um sie dauert sieben Jahre, und als dem Urteil zufolge die ältere Schwester zu der Mutter kommen soll, besteht zwischen Mutter und Tochter keinerlei Beziehung mehr; die Schwester kehrt zurück ins Vaterhaus. Auch hier zeigt sich ein Sich-Einfinden in die Dinge, wie sie nun einmal sind.

Was die Kindheitskapitel auszeichnet, sind die reichen Erfahrungen: Wohnorte, der Bungalow in Kalifornien und das alte Schloss in der Mark mit seiner immer kalten Eingangshalle, dazwischen als Interim: Hotels und die Wohnung der Großeltern am Kurfürstendamm; der Umgang mit der Natur, vor allem in Landin: die Eigenproduktion von Nahrungsmitteln vom Nudelteig bis zu den Würsten, der Bau von Hütten im Wald, das Gänsehüten und die Fahrten zum Melken, das Sammeln von Eicheln und Kastanien, Eislaufen und Rodeln im Winter, gekrönt durch abendliches Vorlesen. Das klingt wie Fanny Lewalds Schilderungen vom „ganzen Haus“ in ihrer Königsberger Kindheit oder aber wie Hentigs Einleitung in Philippe Ariès' Kindheitsgeschichte, eine Kindheitsidylle – zumindest in der Erinnerung, vielleicht ja auch Resultat der Zugewandtheit des Autors zur Welt, die ihn seine Kindheit in dieser Weise hat erleben lassen. Landin in der Mark scheint Festigkeit verliehen zu haben für die Verarbeitung von einschneidenden Erlebnissen, die für das Kind noch ungewichtet nebeneinander stehen: der Tod des Großvaters, die Geburt der Schwester, der Kauf einer Stute, damit die Kinder lernen, Verantwortung für Tiere zu übernehmen (die Laborschule lässt grüßen); erst die Machtübernahme durch Hitler lässt auch für die Kinder den „Boden (...) wankend“ werden und die Familie nach Bogotá ziehen.

Zur Kindheit gehört das Lernen, insgesamt 13 Schulen finden sich in Hentigs Schülerleben. Die Basis wird in der Alamo Elementary School gelegt, die sich als Philosophie den Satz: „We shall just make them happy“ (S. 32) auf ihre Fahnen geschrieben hat und „learning by doing“ praktiziert. Anders hingegen geht es in der einklassigen Dorfschule in Landin zu, in

der alles so aussieht wie heute in einem Schulmuseum und der der Lehrer mit „Güte und Strenge“ (S. 50) vorsteht. Nach dem jugendbewegten Lehrer an der deutschen Schule in Bogotá sowie einem Zwischenspiel in Garmisch-Patenkirchen und Amsterdam folgt der geregelte Unterricht am Französischen Gymnasium in Berlin, dessen Regelmäßigkeit jedoch für einen Schüler mit so vielen Anregungen keine Einengung darstellt, eher einen Fixpunkt. Die außerschulischen Lerngelegenheiten sind nicht selten überschichtig geprägt. Die Fahrt nach Amsterdam, wo der Vater das Generalkonsulat übernehmen soll, führt Vater und Sohn im offenen Cabrio mit „Umwegen über die gastlichen Güter von Freunden und besondere Sehenswürdigkeiten“ (S. 86) durch Deutschland. Es ist das alte Deutschland, ein „Ludwig-Richter-Deutschland“, das der Sohn hier durch seine wohlwollende offene Sichtweise auf die Menschen und die Welt wahrnimmt. Dazwischen, damit die Idylle nicht überhand gewinnt, gibt es immer wieder aufregende Erlebnisse, Begebenheiten zwischen Leben und Tod: Der Chevrolet, den Vater und Sohn bis zur Tankstelle schieben wollen, bekommt bergab so viel Tempo, dass sie einen Unfall verursachen, eine Situation, in der der Sohn seine Angst und den mannhaften Mut des Vaters erlebt. Ob er aber nun das Reiterabzeichen macht oder mit dem Vater Jessie Owens und dessen Grazie in den Bewegungen bei den Berliner Olympischen Spielen bewundert, ob er sich in seinem Kinderzimmer in einem gemieteten Haus in Zandvoort zwischen Malern von sogenannter entarteter Kunst wiederfindet – Nolde, Munch, Heckel – oder in Begleitung des Vaters Gerhart Hauptmann oder Sven Hedin trifft, hier nimmt einer an der Welt der Großen und Einflussreichen teil. Das Leben der „kleinen Leute“ bleibt dagegen etwas klischeehaft: Küchenpersonal in Ostpreußen, das ihm Groschenromane zusteckt, letztlich aber auch das eine Erfahrung. Angesichts dieses erzählten Lebens denkt der Autor „neu und anders über den Vorsprung nach (...), den Kinder aus den gehobenen und gebildeten Schichten in der Schule haben“ (S. 130). Auch die Begegnung mit Wilhelm II in Holland und dessen Jugenderinnerungen an seinen Erzieher Hinzpeter führen Hartmut

von Hentig zu pädagogischen Reflexionen. „Entsagen“ wurde bei dem deutschen Kaiser und seinem Erzieher großgeschrieben, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass dieses Entsagen hier stellvertretend für Hentigs Kindheit steht. Der aber nimmt diese Begegnung zum Anlass, die Liberalität seines Elternhauses zu betonen (S. 100).

Mit dem Kapitel „Ein deutscher Jüngling“ schwindet die erzählende Unmittelbarkeit von der Kindheit: Verweise auf Späteres, auf andere Schriften, auch des Vaters, oder längere Ausführungen zu Gelesenem kommen hinzu. Dennoch sind die Geschichten vom Französischen Gymnasium, das Hentig lehrt, „de resister aux difficultés“ (S. 115), eindrucksvoll. Der Lehrer Ernst Lindenborn weckt die sittliche Person, die Mitschülerin Käthe Beuge fordert den Verstand und die politische Person und der Freund Ulrich Fitzner verhilft der „privaten Person“ zu ihrem Recht (S. 139). Der Beginn des Krieges steht für Hartmut von Hentig unter dem Diktum seines Vaters, „Es kann uns nichts Schlimmeres passieren, als dass wir diesen Krieg gewinnen“ (S. 151). In ehrlicher Deutlichkeit beschreibt der Autor das Wanken des 15-Jährigen, die Ambivalenz zwischen „Mitmachen“, auch wenn es nur im Sammeln von Silberpapier besteht, und dem System entgegenstehenden Taten wie das Abschirmen der jüdischen Gäste des Vaters vor den neugierigen Augen des Blockwarts. Da ist jemand ehrlich, authentisch, maßt sich kein falsches Heldentum an. Im RAD lernt er, sich „im Kollektiv selbst zu bewahren“ (S. 166); im Anschluss beginnt er die Offiziersausbildung – in Insterburg in Ostpreußen. Hans Lehndorff nimmt sich seiner an, die Freundschaft zu Marion Dönhoff verfestigt sich und der legendäre Ritt Hentigs auf Dönhoffs Hengst durch Ostpreußen wird beschworen. Kriegsereignisse durchziehen die Erinnerungen, bis zu der Befreiung 1945, die Hentig zunächst in die Gefangenschaft führt, aus der er aber – wieder eine der wundersamen Fügungen – dadurch vorzeitig entlassen wird, dass er sich freiwillig für den Wiederaufbau zerstörter französischer Städte meldet. Ein Test, wie sich später herausstellt, der ihm die Freiheit beschert hat. Und dann häufen sich die Zufälle. Er läuft Marion Dönhoff zufällig in Garmisch-Partenkirchen

über den Weg, sie bittet ihn, ihre Nichten und Neffen auf niedersächsischen Gütern zu unterrichten, sein Weg dorthin führt ihn über Göttingen, wo er bei dem Theologieprofessor Friedrich Gogarten vorspricht und postwendend zum Studenten der alten Sprachen wird. Es mag der „große Charme dieses Jungen, sein zärtliches warmherziges Wesen“ (S. 115) sein, wie seine Großmutter einst über ihn sagte, das ihm diese Begegnungen beschert, aber es ist auch das Netzwerk, das Hentig zugute kommt.

Ein buntes Bild gibt die Schilderung der Nachkriegsjahre in Göttingen mit dem Alltag, vor allem aber der großen Wissbegier der ersten Studentengeneration, der Auseinandersetzung mit geistigen Gütern, und nicht zuletzt der Einsicht, dass das Studium eine eigene Lebensform ist: „Ich habe in Göttingen das Studium studiert“ (S. 287). Hartmut von Hentig verbringt seine Zeit mit Göttinger Freunden: Carl Friedrich und Richard von Weizsäcker, Maria von Wedemeyer, die Verlobte Dietrich Bonhoeffers, Lehndorff, Schwerin-Krosigk, Dohna, klingende Namen finden sich da zusammen. Wo sein Studium nicht hilft, seine „Lebensprobleme“ zu lösen, scheint sein preußisches Wesen zu helfen: Es ist eine wohlthuende Nüchternheit, die dazu führt, dass Hentig weder hier noch an früheren Stellen der Autobiografie Probleme und Gefühle ausbreitet, über sie zu spekulieren überlässt er den Lesern; der Autor berichtet nur, dass er beschließt, handwerklich in einer Töpferwerkstatt zu arbeiten, offensichtlich eine wirksame Kompensation des Nicht-Ausgesprochenen.

Dann die nächste Wende, und wieder ist der Zufall der Akteur: Hentig fährt per Anhalter zu einem der Höfe in Westfalen, auf dem er sich satt essen möchte. Ein britischer Feldgeistlicher nimmt ihn mit und verschafft ihm ein Stipendium für ein Liberal Arts College, das Brethren College, in Elizabethtown/Pennsylvania. Und so macht Hentig sich – versehen mit der Kenntnis von Margret Boveris Amerikafibel und Adressen von Marion Dönhoff – auf zu seinen Erfahrungen in der Neuen Welt. Von Elizabethtown geht er nach Chicago, wo er sich mit Begeisterung dem Studium einzelner ausgewählter Gegenstände widmet und mit dem PhD abschließt. Auf der Rückfahrt auf dem Schiff hat er die Gelegenheit, mitrei-

senden Passagieren Sprach- und Sachkenntnisse zu vermitteln, der Lehrer Hartmut von Hentig, der im zweiten Teil der Autobiografie im Mittelpunkt stehen wird, ist geboren.

Es sind Zeit-Bilder, die Hentig hier gemalt hat, Zeit-Geschichten, Zeit-Leiden und -Freuden, die er anschaulich erzählt – vor allem in den ersten Kapiteln, bevor der Text durch Sacheinschübe gelegentlich etwas memoirenhafter wird. Was aber ist mit den Autobiografien und der erziehungswissenschaftlichen Theorie? Ein Pädagoge wie Hentig weiß, dass die Disziplin „aus Geschichten lernen“ möchte, Biografien als Bildungsprozesse ansieht. Bei Hentig können wir mit Vergnügen lesen, in welcher Weise er seine vielfältigen Lernerfahrungen verarbeitet, wie er auf deren Basis sein Leben gestaltet; es ist eine Lehrstunde für die Bedeutung schulischer, mehr noch außerschulischer Erfahrungen, für den Einfluss der Bourdieuschen Kapitalsorten, aber auch ein Plädoyer für Anforderungen und Zutrauen Kindern und Heranwachsenden gegenüber, ja letztlich ein Plädoyer für Hentigs pädagogisches Credo, das Lernen durch Erfahrung.

#### Literatur

H. v. Hentig: *Aufgeräumte Erfahrung. Texte zur eigenen Person.* München/Wien 1983.

Prof. Dr. Margret Kraul  
Georg-August-Universität Göttingen  
Pädagogisches Seminar  
Baurat-Gerber-Straße 4-6  
37073 Göttingen  
E-Mail: mkraul@uni-goettingen.de

*Dietlind Fischer/Volker Elsenbast (Hrsg.): Zur Gerechtigkeit im Bildungssystem.* (Veröffentlichungen des Comenius-Instituts). Münster: Waxmann 2007. 182 S., EUR 24,90.

*Werner Georg (Hrsg.): Soziale Ungleichheit im Bildungssystem.* Eine empirisch-theoretische Bestandsaufnahme. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2006. 314 S., EUR 29,00.

*Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft (Hrsg.): Bildungsgerechtigkeit.* Jahresgutachten 2007 des Aktionsrats Bildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2007. 179 S., EUR 24,90.